

**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins  
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein  
**Band:** 1 (1917)  
**Heft:** 4

**Rubrik:** Aus der Presse

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Unsere Monatsnamen: April.

Den vierten Monat nannte Karl der Große Ostarmanoth, nach dem Osterfeste, das meistens in diese Zeit, hie und da freilich in den März fällt. (Den Namen Ostern hat man früher auf eine sonst völlig unbekannt germanische Göttin Ostara zurückgeführt; er hängt aber eher zusammen mit Ost, der Bezeichnung der Himmelsgegend und diese mit lateinisch Aurora, griechisch Eos, für die Morgenröte.) Diese deutsche Bezeichnung hat sich aber neben der lateinischen April nicht so gut halten können wie z. B. Hornung, immerhin besser als Winter- und Lenzmonat; vom 13. Jahrhundert an kommt das Wort nur noch vereinzelt vor, lebte dann gegen 1800 wieder etwas auf; allgemein gebräuchlich ist es heute kaum mehr irgendwo. Als vereinzelt Erscheinungen seien erwähnt Grasmonat in Norddeutschland und „das ander (=zweite) Ackermonat“ im Tegernseerkalender (16. Jahrh.), wo der März entsprechend „das erst Ackermonat“ heißt. Auf das rauhe Wetter weist hin Rumonet, das vereinzelt im Badischen vorkommt, und wohl auch Herrenmonat (in Meersburg und Umgebung); denn als launischer, unbeständiger „Herr“ ist der Monat ja bekannt und erscheint er auch in einem Sprichwort der Zimmerischen Chronik: „Herrngunst, Aprilenwetter, Frawengemüet und Rosenbletter, Roß, Würfel und Federpiel (Jagdvogel) verkehren sich oft, wer's merken will.“

Der lateinische Name Aprilis soll mit aperire (franz. ouvrir) = öffnen, aufschließen zusammenhängen und die Zeit bezeichnen, wo die Erde sich wieder öffnet und Halme und Blüten sprossen; der erste Tag des Monats war auch bei den Römern der Venus heilig. Der Name ist früh ins Deutsche eingedrungen, bald mit p geschrieben, bald mit b, bald mit i, bald mit e, bald mit der Endung e, bald ohne diese (in den deutschen Sprachinseln der venezianischen Alpen: abrello). Unser Idiotikon verzeichnet acht Formen: Aprille, Aprele, Oprel (Jaun), Abrille, Abiril, Aberil (Glarus), Aberel, Abrel; auch die Betonung schwankt: in Solothurn z. B. betont man mehr die erste Silbe, in Basel die zweite.

Zu den ersten drei Monaten sei nachgetragen, daß Wintermonat für Januar noch im Einsiedlerkalender für 1871 steht und heute noch vereinzelt im Badischen vorkommt; häufiger freilich bezeichnet es den November. In schweizerischen Quellen des späteren Mittelalters erscheint auch der Barmanot, später Bärmonat (z. B. in einem Berner Kaufbrief von 1415); das wäre zu deuten als die Zeit, da die Erde alles Lebens bar, entblößt ist; als man das nicht mehr verstand, machte man daraus Bärmonat.

Das niederländische het kort maanderen für Februar hat ein Gegenstück im bündnerischen Churzmanet und vielleicht im ebenfalls bündnerischen Chazenmonet, wo Raze die Kleinheit ausdrücken würde (wie in Chazese). So wenigstens deutet es Otto Ebner in seiner Doktorarbeit „Vollständige Monatsnamen im Alemannischen“. Nach dem Idiotikon ist eher an die „Razenmusik“ zu denken, die auch Horne oder Hornere heißt, weil ihre „Konzertsaison“ der Hornung ist. Ebner glaubt auch, daß bei dem altschweizerischen Redmonat nicht an die Raschheit und Rührigkeit der erwachenden Natur zu denken sei, sondern an das unruhige, stürmische Wetter. Rebmonat könnte (neben der Erklärung in der letzten Nummer) auch durch lautliche Anpassung aus Rebmonat entstanden sein. Der Name Februar kommt in Oesterreich nicht selten in der Form Feber vor.

Der Lenzmonat ist nach Ebner doch nicht ganz ausgestorben; er kommt z. B. in Freiburg i. Br. und im

Schwarzwald noch vor, neben dem bloßen Lenz (z. B. in Waldshut), dem Früeligsmonet (im südlichen Baden) und dem Saiet (z. B. in Waldshut).

## Aus der Presse.

Im Jenner brachte der „Basler Anzeiger“ eine lebhafte Blauderei, „Wurst wider Wurst“ von H. Geiselfristen, in der ganz in unserm Sinne die sprachliche Gefinnungslosigkeit der schweizerischen Alemannen getadelt wird. Schweizer Stumpen und Schuhwische, die doch wohl kaum den Weltmarkt beherrschen, werden von den deutschschweizerischen Erzeugern oft ausschließlich in der Sprache Racines und Shakespeares bezeichnet; im Tea-room gegenüber dem altehrwürdigen Rathause bekommt man Chocolat und bâtons au nougat. Der Verfasser fordert Heimatschutz auch für die Sprache.

Im Hornung hielt laut St. Galler Tagblatt Herr Prof. Dr. Ehrenzeller in der St. Galler Gesellschaft für deutsche Sprache einen Vortrag über die Sprache Badians. Seine Lautgebung zeige einige heute noch vorhandene örtliche Färbungen (fonden für gefunden) und schwanke noch zwischen einfachen und doppelten Selbstlautern (schriben und Schreiber, sogar Thauer für Thur); die Satzbildung ist bei diesem Humanisten vom Lateinischen beeinflusst; im Wortschatz beobachtet man neben örtlichen Besonderheiten wie baschgen und dottern aner kennenswerte Versuche zur Verdeutschung, z. T. von Wörtern, die uns heute kaum mehr fremd klingen: Bruderhaus für Kloster, Zuchthaus (d. h. Haus der Zucht, der Erziehung) für — Schule! Badian macht sprachlich den Eindruck eines Mannes, der Weltgefühl und Heimatgefühl in sich zu vereinigen suchte.

In der Solothurner „Töpfergesellschaft“ sprach im Hornung Herr Prof. Dr. Tappolet von Basel über „Deutsche Wörter in den Dialekten der Westschweiz“. Aus drei Hauptquellen stammen diese etwa 700 Wörter: aus der Herrschaft des Bischofs von Basel, aus der Einwanderung der aus dem alten Bernbiet vertriebenen Wiederthäuser (16. Jahrh.) und in neuerer Zeit aus der deutschbernerischen Besiedelung der jurassischen Bauernhöfe, die durch den Wegzug der Welschen in die Industrieorte freigeworden waren. Auch der Militärdienst hat einige Wörter eingeführt. Gegen diese Mächte vermochten sich die von der bildungsstolzen Pariser Sprache verachteten Mundarten nicht zu wehren, und so klingen dem Deutschschweizer aus diesen ihm sonst schwer verständlichen Mundarten oft plötzlich traute Wörter ans Ohr wie la boeglise (auch für die Lokomotive einer Nebenbahn gebraucht), le snider, basduba (für das Schröpfen, das früher in der „Badstube“ besorgt wurde), la chure (Scheuer). Bezeichnend sind die Namen für gewisse Tätigkeiten wie pouze, ribe, plege, aber auch le kashamm. Herzlich klingen uns furob (Feierabend) und le vigets (Wie geht's?) für Begrüßung, fröhliches Gelage, auch für einen fröhlichen Menschen. Aus dem Militärdienst kommen natürlich le pouz, le spaz.

Ist es gerecht, wenn wir uns über solche Funde freuen, während wir für uns die Fremdwörter — denn das sind sie im Französischen — so entschieden ablehnen? — Solche Entlehnungen bedeuten immer eine wirkliche oder vermeintliche Kultur-Schwäche des Entlehners; in diesem Falle ist sie wohl vorhanden gewesen und geschichtlich begründet; was aber auf so beschränktem Gebiete entschuldbar ist, braucht es auf einem größern Kulturgebiete nicht zu sein und ist es nicht, wenn nur die Eitelkeit der Grund für das Dasein eines Fremdwortes ist.